



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Einleitendes. Vergleich der verschiedenen Gebirgsformationen in Mitteldeutschland: Porphyry und Granit im Thüringer Walde, Grauwacke am Harz, Schiefer am Niederrhein u.s.w.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013



Der Fürstenbau in der Feste Koburg.

Einleitendes. — Von Rudolstadt nach Schwarzburg.

Einleitendes. Vergleich der verschiedenen Gebirgsformationen in Mitteldeutschland: Porphyry und Granit im Thüringer Walde, Grauwacke im Harz, Schiefer am Niederrhein u. s. w. — Der Zug des Thüringer Waldes. — Der Rennsteig. — Die alte Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken. — Von Rudolstadt nach Schwarzburg. Rudolstadt und die Heidecksburg. — „Fürstenblut für Ochsenblut!“ (Gräfin Katharina und Herzog Alba). — Schiller in der Glockengießerei zu Volkstedt. — Das Schwarzathal. — Schloß Schwarzburg. — Das Vorkenhäuschen auf dem Trippstein.

Wie seiner Zeit in Deutschland der Streit über Goethe und Schiller und über den Vorzug des einen oder des andern nicht bloß zum guten Ton, sondern geradezu zur Schätzung der Bildungsstufe gehörte: so oder doch in ähnlicher Weise pflegt heutzutage namentlich die anwohnende Jugend über „Thüringer Wald oder Harz“ zu streiten. Goethe meinte, die Deutschen sollten nicht streiten, ob Schiller, ob Goethe größer sei, sondern sie sollten sich freuen, daß sie zwei Männer hätten, über die es sich verlohnte zu streiten. Nun wohl, so sollen auch die Norddeutschen sich freuen, daß sie zwei Gebirge haben, um die sich's verlohnt zu streiten, und sollen nicht — denn das ist der Sinn des Goetheschen Wortes —

das eine herabsetzen, um das andre zu heben. Sich an beiden zu freuen, ist die Forderung, jedes in seiner Art gelten zu lassen und in seinen Vorzügen anzuerkennen; und so soll man sich hüten, zu denken, der Thüringer Wald könne nicht schön sein, weil er nicht ist wie der Harz, oder der Harz könne es nicht sein, weil er anders ist als der Thüringer Wald.

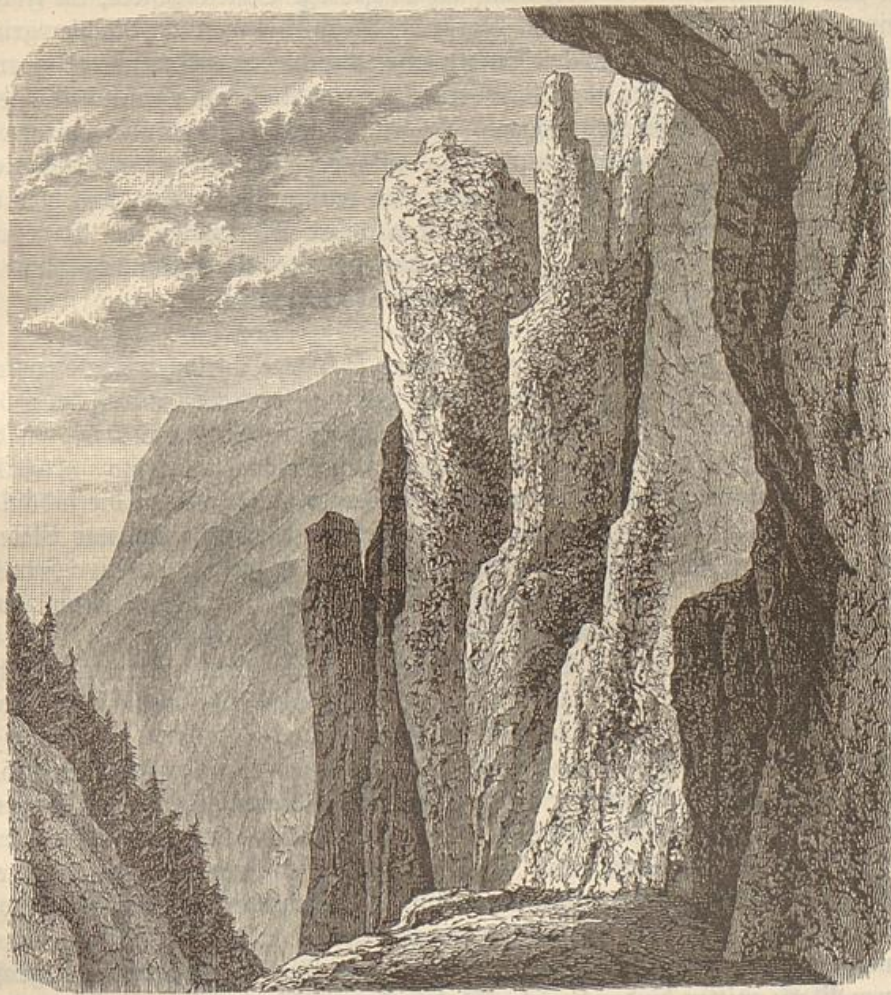
Daß eine solche Verschiedenheit da ist, kann denen am wenigsten entgehen, die einer wirklichen Freude am Gebirge fähig sind. Die eigentümlichen Linien, überhaupt die Eigenart landschaftlicher Gestaltung kommt zwar nicht allen zum Bewußtsein, aber sie dringt doch ins Gefühl ein und bildet da die Grundlage der Freude. Der Eingeweihte schaut tiefer hinein; wie der Weintrinker in dem Nebenfaß, den man ihm vorsetzt, den Boden durchschmeckt, so erkennt der Bergkenner in der Formation des Gebirges die Bausteine der Schöpfung, aus welchen es zusammengesetzt ist; diese Bausteine, welche nach der Zeit, in der sie entstanden, und nach den Kräften, die sie ans Licht gefördert, verschieden, die erfreuende Mannigfaltigkeit der Gebirgslinien bewirken. Und so liegt unsrer Freude am Gebirge eine große und gewaltige Geschichte zum Grunde, die Geschichte des Weltbaues, durch welche die Erdoberfläche ihre heutige Gestalt erhalten hat. Ein Vergleich mag das anschaulich machen. Rom ist ein genußreicher Aufenthalt durch seine ruhm- und glanzreiche Geschichte; wer sie nicht kennt, ahnt sie doch in den Trümmern, die ihn umgeben, und in den Trümmerschichten, auf denen er dahinwandelt; so ahnen wir in unsrer Freude am Gebirge zugleich seine Geschichte, und die Männer der Wissenschaft suchen auf den Grund dieser lebhaften Freude durchzudringen.

Sie lehren uns, der Thüringer Wald sei aus einer Borste der Erdrinde entstanden, aus welcher die glühende Masse des Erdinnern hervordrang und, an der Oberfläche erhärtend, den Hauptkamm bildete, während die Ränder der Borste, gleichfalls sich hebend, zu Nebenkämmen wurden. Größere Eisflächen zeigen uns allwinterlich etwa denselben Vorgang. Die Eiskruste birst, und durch die Borste dringt das Wasser, um, sich auflagernd, zu gefrieren; die scharfen Ränder aber schieben sich ebenfalls empor.

Die so entstandene plutonische Erhebung der Bodensfläche gab nun eine günstige Gelegenheit für Niederschläge des Meeres, und Neptun beeilte sich, diese Gelegenheit zu benutzen, um auch seine Schuldigkeit an dem Aufbau des Gebirges zu thun. Er wirkte diese Anlagerung von Grauwacke, die hauptsächlich den südöstlichen Teil des Gebirges bildet, und die auch ihrerseits erst durch das innerirdische Feuer zu dieser Gebirgsmajestät erhoben ist, die wir an der Umgegend von Schwarzburg zu bewundern pflegen.

Sein eigenstes Gepräge aber erhielt der Thüringer Wald erst durch spätere plutonische Bildungen, welche den Granitstock des Gebirges durchbrechen und so sich dem Ganzen als Krone aufsetzten. Porphyr heißt dieses krönende, das Gebirge auf seiner Höhe vollendende Gestein. Dasselbe trägt mehr als der Granit Spuren einer gewaltsamen Eruption und bildet so nicht bloß die höchsten Berge, sondern auch die schroffsten Felsen und die spaltenähnlichsten Thäler des Thüringer Waldes. „Wer aus dem Felsenthale bei Tabarz“, sagt Cotta, „den Inselfelsberg überschreitend, in das Drusenthal bei Herges wandert, wird sicher den Unterschied der schroffen, zackigen, vielklüftigen Porphyrfelsen gegen die weitrundeten Berg- und Felsformen des Granites nicht übersehen, die hier wie

Edelsteine aus grüner Fassung hervortreten, während dort ihre (der Porphyr-
felsen) dämonischen Formen den dunklen Nadelwald als schroffe Zacken durch-
brechen.“ In solchem Unterschiede, ich wiederhole es, kündigt sich unserm Gefühle
die Geschichte des Gebirges an; und wir genießen im Anschauen nicht mehr bloß
das gegenwärtige Bild, sondern auch die Wandlungen und Kämpfe, durch die
es im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende geworden ist.



Der Thorstein.

Als Porphyrgebirge steht der Thüringer Wald einzig da unter den Ge-
birgsformationen Mittel- und Norddeutschlands. Der Harz, der sich ja von
selbst zum Vergleich darbietet, besteht aus Grauwacke, aus welcher sich die beiden
Granitinseln, die des Brockens und die des Rammberges (Viktorshöhe), erst
später hervorgehoben haben.

Den Charakter gibt die Grauwacke, den Charakter des Massengebirges,
das, wenn auch durch tiefe Flußthäler einigermaßen gegliedert, doch seine Plateau-
art nirgends ganz verliert. Daher ist eine Harzreise vorherrschend ein stetiges
Wandern auf der Höhe, deren man sich oft, weil der Gegensatz fehlt, nur durch

die kräftige Bergluft bewußt wird. Eine thüringer Waldreise ist ewiges Auf- und Absteigen, es sei denn, daß man dem schmalen Gebirgsrücken nachginge, einen Weg, auf den ich demnächst kommen werde.

kehren wir zurück zu der Gebirgsreihe, welche Mitteldeutschland von Osten nach Westen durchzieht, so scheint der Porphyry des Thüringer Waldes den Übergang zu einer vulkanischen Zone zu bilden. Während in den Sudeten Granit, hier und da mit Sandstein verbrämt, im Erzgebirge Schiefergestein, im Fichtelgebirge wieder der Granit herrscht, verrät die Rhön, die westliche Nachbargruppe des Thüringer Waldes, durch ihre Basaltmassen entschieden vulkanischen Ursprung. Noch deutlicher tritt dieser im Vogelsberge hervor. Auch das rheinische Schieferplateau, das, wie die Geologen sagen, die erste Stätte Deutschlands war, welche aus dem Meer hervorragte, ist nicht ohne vulkanische Beihilfe von dem südlichen Wasser durchsägt worden. Dafür bürgen das vulkanische Gestein, das hier und da den Schiefer durchbricht (Trachyt), und andre Merkmale, wie heiße oder mineralische Quellen. Am deutlichsten aber ist hier die vulkanische Zone im Siebengebirge und in der Eifel (Saacher See) zu erkennen.

Der Zug des Thüringer Waldes. Der Thüringer Wald erstreckt sich in südöstlicher Richtung von dem Dorfe Hörstel, das am Einfluß der Hörstel in die Werra liegt, bis zum Einfluß der Selbzig in die Saale, d. h. bis zu dem reußischen Dorfe Blankenstein. Das ergibt eine Länge von etwa 150 km. Allein die Geographen und mehr noch die Geologen unterscheiden die südöstliche Hälfte und wollen für sie, die lediglich aus Grauwacke besteht und nur Plateauförmigkeit bietet, den Namen des Thüringer Waldes nicht gelten lassen. Für den größern Teil dieser südöstlichen Hälfte ist denn auch der Name Frankenwald ziemlich allgemein angenommen. Übrigens nennt das anwohnende Volk das Gebirge hier wie dort den Wald; erst im Interesse eines weiteren Gesichtskreises wurde er spezialisiert als Thüringer Wald, und als sich die Verschiedenheit des südöstlichen Teiles unabweislich fühlbar machte, bildete man nach der Analogie von Thüringer Wald den zweiten genaueren Namen Frankenwald.

Der eigentliche Thüringer Wald ist ein echtes Kammgebirge und nirgends über 15 km breit, während die Plateaus der Grauwackenregion naturgemäß eine größere Breite einnehmen. Doch ist auch das Kammgebirge nicht eine starre, gerade Linie, sondern, wie die Natur zu bilden pflegt, mehrfach geschweift und gewunden, ohne doch die Richtung zu verlieren. Ludwig Storch, ein geborner Ruhlaer, sagt, die Gestalt des Thüringer Waldes gleiche einem großen grünen Blatt; mitten hindurch ziehe sich der Hauptgebirgsrücken als Hauptrippe; von ihm aus laufen rechts und links die Nebengebirgsrücken mit ihren Verzweigungen als Nebenrippen, und die grünen saftigen Thäler seien das grüne weiche Fleisch des Blattes. „Ja“, fährt er fort, „der Thüringer Wald ist ein schönes grünes Blatt, das sich Deutschland zu Schmuck und Bierde an seine Brust gesteckt hat.“

Der Vergleich ist schön, und man fühlt in ihm den warmen Pulsschlag poesievoller Heimatsliebe; aber er könnte zu dem Glauben verleiten, daß es im Thüringer Walde auch Längenthäler gebe zwischen Haupt- und Nebenrücken. Das ist aber nicht der Fall: es gibt nur Querthäler und darum keinen bedeutenden Fluß im ganzen Gebirge. Besonders kurz sind diese Querthäler am nordöstlichen